

INDOLOGIE

Jenseits der Mittelmeerwelt – Diesseits des Ganges

DIE BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DIE INDIEN-RENAISSANCE.

VON FRIEDRICH WILHELM

Frühe Fördermittel

Franks lateinisch geschriebene Sanskrit-Grammatik (Würzburg 1823) ist die erste, die in Deutschland erschienen ist.

Die Indologie ist heute eine weitgefächerte Disziplin, in deren Mittelpunkt das Sanskrit steht. Sanskrit ist – cum grano salis – das Latein Indiens. Latein ist neben Italienisch die Amtssprache im Vatikan. Sanskrit gehört zu den offiziellen Sprachen der Republik Indien. Sanskrit und Latein sind lebendig gebliebene Bildungssprachen mit einer langen großartigen Tradition.

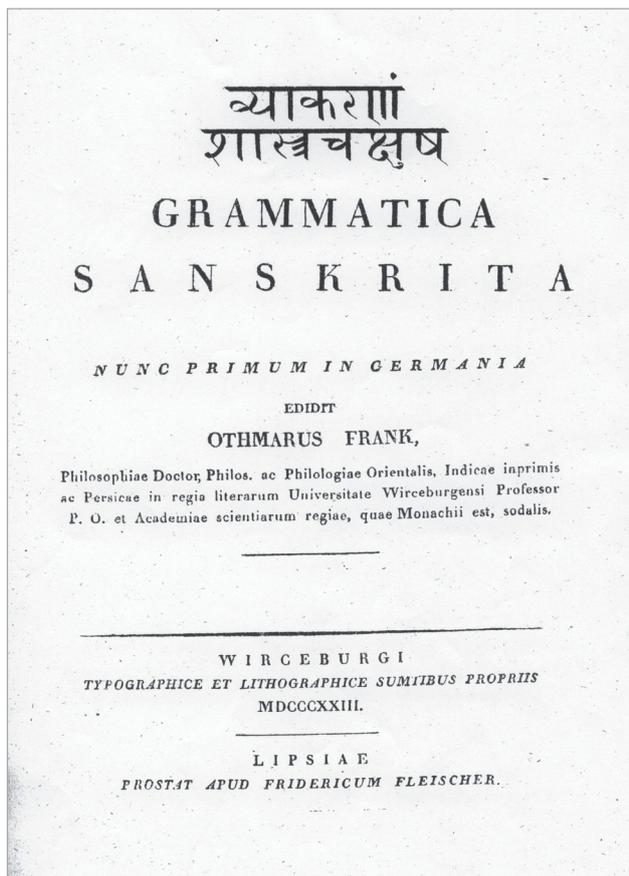
Englische Gelehrte, die Ende des 18. Jahrhunderts in Calcutta (heute Kolkata) tätig waren, machten das gebildete Europa mit dem Sanskrit und seiner Literatur bekannt, und die ersten Indologen, die nach August Wilhelm v. Schlegel (korr. M. 1808) in die Bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurden, waren Engländer: Alexander Hamilton, Charles Stewart und Charles Wilkins (1815) sowie Henry Thomas Colebrooke (1816).

F. W. J. v. Schelling (o. M. 1806, Akademiepräsident 1827–42) bemerkte zu einem Gesuch von Othmar Frank 1811 (also drei Jahre vor Waterloo), dass Sanskrit nur in Paris erlernbar sei, und betonte dabei „die Nothwendigkeit der Emporhebung des in Baiern fast ganz dahingesunkenen orientalischen Studiums.“ Die Bayerische Akademie der Wissenschaften unterstützte zuerst die Sanskritstudien von Frank 1813–17 in Paris und Hertford, danach den London-Aufenthalt des weit begabteren Franz Bopp und war (wie die Preußische) bestrebt, die Kenntnis des Sanskrit voranzutreiben. Es war ein glücklicher Umstand, dass Max I. Joseph diese Entwicklung mit majestä-

tischer Nachsicht und Neugier begünstigte. Sein Sohn Ludwig (später Ludwig I.) förderte Bopps Studien in London 1818/19 sogar aus eigener Kasse.

Die schönste Schwester der indogermanischen Sprachen

Schon 1786 hatte Sir William Jones bemerkt: „Sanskrit ist von wunderbarer Struktur, perfekter als das Griechische, reicher als das Lateinische...“ Manche meinten sogar, Sanskrit sei die Mutter aller Sprachen. Dem war nicht so, aber es erwies sich als formvollendete Schwester in einer Sprachfamilie, die später nach ihren östlichsten und westlichsten Vertretern Indogermanisch und im Ausland Indo-European benannt wurde. Franz Bopp bewies 1816 die schon von Jones vermutete Verwandtschaft mit einer Untersuchung, die die vergleichende Sprachwissenschaft begründete: *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache.* Auf dieser bahnbrechenden Arbeit aufbauend wurden bis ins 20. Jahrhundert alle selbständigen Zweige der indogermanischen Sprachfamilie einbezogen (das Slawische, Baltische, Keltische, Albanische, Hethitische u. a.) und versucht, von der jeweils ältesten Sprachstufe ausgehend eine gemeinsame Ursprache zu rekonstruieren.





Vedisch

Seit den 1830er Jahren wurde im Westen das Vedische erforscht, eine Vorstufe des Sanskrit, die bis ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht. Die älteste Form des Vedischen ist im Rigveda enthalten, dessen heilige Hymnen lange Zeit von den brahmanischen Priestern von Mund zu Ohr überliefert wurden – phonetisch genau, um ihre magische Wirkung zu bewahren, denn für die brahmanische Tradition sind die Veden ewig und wurden nicht von Dichtern verfasst, sondern von Sehern geschaut. Es ist bemerkt worden, dass sich das Vedische zum Sanskrit wie die Sprache Homers zum klassischen Griechisch verhält. Wir sprechen deshalb etwas unpräzise vom „vedischen Sanskrit“, zu dem auch die Erläuterungstexte bis hin zu den Upanishaden gerechnet werden.

Ein hervorragender Vedist war Hanns Oertel (o. M. 1933), der von 1934 bis 1943 in den Sitzungsberichten der Akademie zehn Abhandlungen über grammatische Probleme der vedischen Prosa publizierte. Oertel hatte den indologischen Lehrstuhl der Universität München von 1925 bis 35 und erneuert von 1946 bis 48 (also bis zu seinem 80. Lebensjahr) inne. Wichtige Beiträge zum Vedischen verdanken wir auch dem Münchner Indogermanisten Klaus Strunk (o. M. 1979, Klassensekretar 1988–2004).

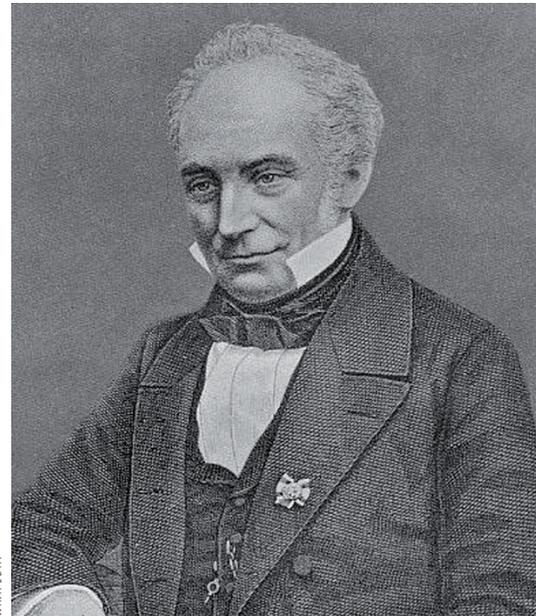
Dem Vedischen besonders nahe steht das (altiranische) Avestische, benannt nach dem Avesta, der heiligen Schrift der Parsen (d. h. der Anhänger Zarathustras), und es finden sich in den Texten beider Sprachen auch überraschende religiöse Parallelen. In Erlangen hat diese Fachrichtung eine lange Tradition, die mit dem Iranisten Friedrich v. Spiegel (korr. M. 1848) beginnt und später mit der Vedistik und Indogermanistik

verknüpft wurde. Hier wirken heute Johanna Narten (o. M. 1995), die bedeutende Untersuchungen zur vedischen Sprache und zur Religion des Avesta veröffentlichte, und der Indogermanist Norbert Oettinger (o. M. 2006).

Sanskrit

Auf die vedische Periode folgt um 500 v. Chr. die des (klassischen) Sanskrit, eine Selbstbezeichnung dieser Sprache, die „zurechtgemacht, in Regeln gebracht“ bedeutet. Die Kenntnis der Sanskrit-Grammatik und das Werk des Inders Panini (5. Jh. v. Chr.), das in einer Metasprache aus eigens erfundenen Kürzeln das klassische Sanskrit in feste Regeln fasst, schärfte die Methode der indogermanischen Sprachwissenschaft, die nun Verbwurzeln und Stammformen erschloss, die Gesetze des Ablauts erkannte und sogar Sanskritbegriffe wie *Sandhi* und *Dvandva* übernahm. Einer der besten Panini-Kenner war der Kyoto-Preisträger Paul Thieme (korr. M. 1983). Auch viele andere Wissenschaften wurden in Sanskrit behandelt, z. B. die Medizin (Ayurveda), Staatslehre, Theaterwissenschaft, Poetik, Mathematik und Elefantenkunde. Der Münchner Indologe Richard Simon erschloss die Sanskrit-Musikwissenschaft, und Julius Jolly (korr. M. 1886), der 1877 in Würzburg die indologische Tradition wieder aufnahm, die durch Franks Ruf nach München 1826 abgebrochen war, untersuchte eingehend medizinische und juristische Sanskrit-Texte.

Vom Tiefgang der religiösen und philosophischen Sanskrit-Texte wurden Geistesgrößen wie die Gebrüder Schlegel, Wilhelm v. Humboldt, Schelling, Schopenhauer, Tolstoj und Rolland beeindruckt; und die Dichtkunst begeisterte Herder, Goethe, Heine



WIKIPEDIA

und viele andere. Auch im 20. Jahrhundert wurden viele Autoren wie Hesse, T. S. Eliot, Joyce und Benn von der indischen Geisteswelt inspiriert. Unter den Übersetzern ist der polyglotte Dichter Friedrich Rückert (korr. M. 1832) hervorzuheben, der Sanskrit als Autodidakt erlernt hatte. Meisterhaft gelungen ist ihm seine Übertragung des Kunstgedichtes *Gitagovinda*.

Franz Bopp
(1791–1867).

Ernst Kuhn
(1846–1920).



INDOGERMANISTIK LMU

Prakrit und Pali

Die reglementierte Hochsprache Sanskrit wurde unterströmt von den mittelindoarischen Volkssprachen, die eigene Literatursprachen (Prakrits) hervorbrachten. Auf bestimmten Volkssprachen beruhen der Kanon der Jaina-Religion wie der Pali-Kanon der Buddhisten, der im 1. Jh. v. Chr. in Ceylon (Sri Lanka) aufgezeichnet wurde. Um das Pali haben sich in München Ernst Kuhn (o. M. 1883; Klassensekretar 1900–20) und Wilhelm Geiger (a. o. M. 1888) verdient gemacht.

Steindruckwiedergabe der Devanagari-Schrift aus Franks Sanskrit-Chrestomathie (München 1820).

Wir verweisen nur auf Geigers Edition und Übersetzung von zwei in Pali verfassten Ceylon-Chroniken.

Da Sanskrit die anerkannte Bildungssprache war, entstand neben dem Pali-Kanon auch ein buddhistischer Sanskrit-Kanon, der uns durch zentralasiatische Handschriftenfunde bekannt wurde – in den 1990er Jahren wurden neue Manuskripte aus Afghanistan zugänglich, die derzeit von dem Münchner Indologen Jens-Uwe Hartmann (o. M. 2001) bearbeitet werden.

Die neuindischen Sprachen

Aus den verschiedenen Volkssprachen entwickelten sich seit 1000 bis 1200 n. Chr. die neuindoarischen Sprachen wie Hindi, Bengali, Oriya, Panjabi, Sindhi, Nepali, Singalesisch. Auch die Sprache der Sinti und Roma ist indoarischen Ursprungs. Dagegen gehören die dravidischen Sprachen (Telugu, Tamil, Malayalam, Kannada u. a.) sowie die Munda-Sprachen und bestimmte Idiome nicht-indogermanischen Sprachfamilien an. Als Begründer der neuindoarischen Philologie gilt Ernst Trumpp (o. M. 1876), der als Missionar 15 Jahre in Karachi, Peshawar und Lahore verbrachte. Er veröffentlichte Grammatiken des Sindhi (1872) und Paschtu (1873) und übersetzte den *Adigranth*, den in Alt-Hindi geschriebenen heiligen Text der Sikh-Religion (1877). Der Pali-Spezialist W. Geiger (s. o.), der Feldforschungen in Ceylon trieb, behandelte ausführlich das (neben Tamil) auf Ceylon gesprochene Singalesisch und die damit verwandte Sprache der Malediven, der er in den Sitzungsberichten der Akademie Maldivische Studien (1900, 1902) widmete.

Die indischen Schriften

Die Schriftzeichen der Induskulturen (3./2. Jahrtausend v. Chr.) sind bis heute unentziffert, und es gibt nur Mutmaßungen, welche Sprache sie wiedergeben. Fast alle indischen Schriften gehen auf die Brahmi zurück, die in den Edikten von Kaiser Aschoka (3. Jahrhundert v. Chr.) erscheint. Auf ihr beruht auch die bekannteste indische Schrift, die Devanagari, in der die meisten Sanskrit-Texte überliefert sind und die auch für Hindi, Marathi und Nepali verwendet wird. Erstmals in der Schriftgeschichte wurden von den Sanskritgrammatikern die Vokale und Konsonanten nach festen phonetischen Kriterien angeordnet (s. Abb. aus

LITERAE DAEVANĀGARICAE.

Vocales

<i>simplices</i>				<i>diphthongae</i>	
<i>breves</i>		<i>longae</i>		<i>ab initio</i>	<i>in medio et fine</i>
<i>ab initio dictionis</i>	<i>in medio et fine</i>	<i>ab initio</i>	<i>in medio et fine</i>		
अ	a	आ	ā	ए	ae
इ	i	ई	ī	ऐ	ai
उ	u	ऊ	ū	ओ	o
ऋ	ri	ॠ	rī	औ	au
ऌ	lri	ॡ	lri		
अं an		अः ah-			

Consonantes

क	ka	ख	kha	ग	ga	घ	gha	ङ	ṅa
च	tsha	छ	tshha	ज	dsha	झ	dshha	ञ	ṇa
ट	ta	ठ	tha	ड	da	ढ	dha	ण	ṇa
त	ta	थ	tha	द	da	ध	dha	न	na
प	pa	फ	pha	ब	ba	भ	bha	म	ma
य	ja	र	ra	ल	la	व	va		
श	śa	ष	śha	स	śa	ह	ha	क्ष	kśha

Franks Sanskrit-Chrestomathie). Durch die indische Kolonisierung Südostasiens im 1. Jahrtausend n. Chr. wurden verschiedene Varianten der Brahmi-Schrift für die Sprachen Birmas, Thailands, Kambodschas und Indonesiens adaptiert. Indischen Ursprungs ist auch die tibetische Schrift, die im 7. Jahrhundert n. Chr. der tibetische König Srong-btsan sgam-po schaffen ließ, um seinem Land durch eine reiche Übersetzungsliteratur die Lehre des Buddha zu erschließen.

Marginalie zum Begriff „arisch“

Linguistisch bedeutet „indoarisch“ eine indogermanische indische Sprache und „arische Philologie“ die Wissenschaft von den indogermanischen Sprachen Indiens und Irans. Da die (indogermanischen) Inder und Iraner sich selbst als Arier bezeichneten, ist hier dieser Begriff politisch korrekt. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wurde von Sekten wie den Ariosophen und einzelnen Rassetheoretikern der Begriff „arisch“ verfälscht und auf eine fiktive „nordische Rasse“ übertragen. Das NS-Regime führte 1933 zur Diskriminierung der Juden den berüchtigten Arierparagraphen ein und verwendete das Unwort „nichtarisch“ mit tödlicher Konsequenz. Auch brachte es bei uns das Hakenkreuz in Verruf. Dagegen ist in Indien und anderen Ländern der Svastika (so das Sanskrit-Wort für Hakenkreuz) ein Ehrfurcht erheischendes Symbol, das stets ein friedliches Glückszeichen gewesen ist.

„Bonn und München werden gute Faktoreien sein“

Von Heinrich Heine stammt die Beobachtung: „Portugiesen, Holländer und Engländer haben lange Zeit jahraus, jahrein auf ihren großen Schiffen die Schätze Indiens nach

Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel, Bopp, Humboldt, Frank usw. sind unsere jetzigen Ostindienfahrer; Bonn und München werden gute Faktoreien sein.“

Franz Bopp führte August Wilhelm v. Schlegel ins Sanskrit ein, der 1818 den ersten indologischen Lehrstuhl in Deutschland in Bonn erhielt, das damals „Benares am Rhein“ genannt wurde. Bopp war auch der Sanskritlehrer von Wilhelm v. Humboldt (ausw. M. 1808), der ihn 1821 an die Universität Berlin berief. So wurde Bopp erst in der Regierungszeit von Maximilian II. 1850 ausw. Mitglied der Bayerischen Akademie. In München lehrte von 1826 bis 1840 der aus Würzburg berufene Othmar Frank „*nichtbiblische Sprachen*“, vor allem Sanskrit. Nach dem Druck seiner Sanskrit-Chrestomathie (1820/21) nahm ihn auf Schellings Rat die Akademie auf (a. o. M. 1821, o. M. 1835). Im Jahr 1823 erschien in Würzburg seine Sanskritgrammatik, die erste in Deutschland.

Wie Heine richtig bemerkt hat, war die deutsche Indologie nicht mit kolonialen Interessen verknüpft, was sogar Edward W. Said in seinem Buch *Orientalism* (1978, p. 19) einräumt.

Der Indianismus Ludwigs II.

Wie heute noch in Linderhof und auf dem Schachen sichtbar, hatte Ludwig II. eine Vorliebe für das Maurische, aber auch Indien fesselte ihn. Auf dem Dach der Münchner Residenz wurde nach seinen Plänen ein (schon nach seinem Tod abgerissener) Wintergarten errichtet, der ein Fabel-Indien zur Schau stellte. Als Separatvorstellungen ließ er zwei Stücke des altindischen Dichters Kalidasa inszenieren:



ZORA STRANKIDS

Sakuntala, dessen Lektüre schon Goethe begeisterte, und *Urvasi*. Auch drängte er Richard Wagner – leider vergeblich –, eine Oper *Die Sieger* zu komponieren, dessen Sujet aus dem buddhistischen Sanskrit-Kanon stammt, das beide (König und Komponist) aus dem Werk von Eugène Burnouf *Introduction à l'histoire du buddhisme indien* (1844) kannten. So ist es nicht zufällig, dass in seiner Regierungszeit 1868 an der Universität München der Lehrstuhl für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft begründet wurde, auf den das jetzige Institut für Indologie und Iranistik zurückgeht – die vergleichende Sprachwissenschaft war 1909 als eigenes Fach abgetrennt worden.

Martin Haug (1827–1876).

Der erste Inhaber dieses Lehrstuhls war Martin Haug (o. M. 1868) von 1868 bis 1876, der zuvor als Sanskrit-Professor in englischen Diensten in Indien tätig war, aber auch lichtwerfend über die avestische Religion, die Sprache und Literatur des Mittelpersischen (Pehlevi) sowie über die in Bombay lebendige Tradition der Parsen schrieb. Aus Haugs Nachlass erwarb die Bayerische Staatsbibliothek ihre erste größere Sammlung an Sanskrit-Texten.

Jenseits des Ganges

Der bereits als Pali-Spezialist erwähnte Ernst Kuhn, der von 1877 an vier Jahrzehnte lang Haugs Nachfolger in München war, richtete den Blick auch auf Hinterindien. Er hielt 1881 in der Akademie die Festrede über die „transgangetischen Völker“, und 1889 erschien in den Sitzungsberichten der Akademie *Beiträge zur Sprachkunde Hinterindiens*. Sein Schüler Lucian Scherman (o. M. 1929) verband Sanskrit mit der Völkerkunde Asiens zu einem Exzellenz-Cluster *avant la lettre*. Mit seiner Frau Christine führte er Feldforschungen in Birma durch, und als Direktor des Münchner Völkerkundemuseums (1907–33) schenkte er nicht nur Indien, sondern auch Ost- und Südostasien besondere Aufmerksamkeit (s. „Akademie Aktuell“ 04/2006).

Mit Emil Schlagintweit, dem Autor von *Buddhism in Tibet* (1863), dessen drei ältere Brüder Forschungsreisen in Indien und Hochasien unternommen hatten, kam erstmals ein Tibetologe in die Akademie (korr. M. 1864). Albert Grünwedel (korr. M. 1899), ein Schüler Kuhns, nahm an der ersten und dritten der vier archäologischen Turfan-Expeditionen (1902/03 und 1905/07) teil und berichtete über die erste in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie 1906 und über die dritte in dem Buch *Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkestan*. Später bearbeitete und übersetzte er wichtige Texte des tibetischen Tantrismus.

Für das im Auftrag der Kommission für zentral- und ostasiatische Studien der Akademie erarbeitete *Wörterbuch der tibetischen Schriftsprache*, dessen 1. Lieferung 2005 erschien, war die Einbeziehung des Sanskrit unerlässlich. Da eine Vielzahl buddhistischer Sanskrit-Texte ins Tibetische übersetzt wurde, enthält die tibetische

Schriftsprache eine Fülle von Sanskrit-Entlehnungen, die eigene Einträge erhalten.

Ausländische Indologen in der Akademie

Zur Gelehrten-galaxie der Akademie gehörten von Anbeginn ausländische Wissenschaftler. Auf die vier eingangs genannten Engländer folgten weitere Koryphäen der Indologie: der Pariser Buddhologe Eugène Burnouf (ausw. M. 1838), der in London tätige Theodor Goldstücker (ausw. M. 1868), der die *Sanskrit Text Society* gründete, der Leidener Sanskritist und Altjavanist Johan H. C. Kern (korr. M. 1874), der Kopenhagener Viggo Fausboell (ausw. M. 1892), der Pariser Buddhologe Émile Senart (korr. M. 1905), der aus Basel stammende Jacob Wackernagel (korr. M. 1931), der in Zürich lehrende Manu Leumann (korr. M. 1950), der Wiener Manfred Mayrhofer (korr. M. 1977), der ein etymologisches Wörterbuch des Altindischen verfasste, sowie der Amerikaner Franklin Edgerton (korr. M. 1936), der das Standardwerk *Buddhist Hybrid Sanskrit* (1953) schrieb.

Zuletzt, um sie besonders hervorzuheben, erwähnen wir Otto v. Boethlingk (ausw. M. 1887), der in St. Petersburg das große Sanskrit-deutsche Wörterbuch erarbeitete, zu dem der Tübinger Indologe Rudolf v. Roth (ausw. M. 1852) vedisches und medizinisches Material beisteuerte, und den in Oxford wirkenden Max Müller (ausw. M. 1851), der in Indien als der berühmteste Deutsche gilt, weil er den Rigveda drucken ließ und die *Sacred Books of the East* (50 Bände) herausgab. Das Goethe-Institut nennt deshalb seine Zweigstellen in Indien „Max Mueller Bhavan“. Ähnlich ist auch der deutsche Keltologe Johann Kaspar Zeuß in Irland ungleich angesehener als in seinem Heimatland (s. „Akademie Aktuell“ 04/2006).

Für Fachfremde mag es erstaunlich sein, welch hohes Ansehen die deutsche Indologie, insbesondere die Sanskritistik in Indien hat. Wir möchten an dieser Stelle an die bahnbrechenden Leistungen indischer Indologen erinnern, z. B. als Herausgeber bisher unbekannter Texte oder als Lexikographen. In Pune erscheint seit 1976 das *Encyclopaedic Dictionary of Sanskrit on Historical Principles*, dessen Zeitrahmen weit großzügiger bemessen ist als der des Thesaurus *linguae Latinae*. Auch stellen wir anerkennend fest, wie bedeutend der Anteil anderer europäischer Länder und Amerikas an der Erforschung der indischen Geisteswelt ist. Da ist es erfreulich zu sehen, wie viele ausländische Indologen seit 1815 in die Bayerische Akademie aufgenommen wurden.

Bibliographische Hinweise:
Zum Fach s. Heinz Bechert & Georg v. Simson (Hg.), Einführung in die Indologie, ²1993; zur Wissenschaftsgeschichte s. Ernst Windisch, Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde, 2 Bde. 1917 und 1920; Helmuth v. Glasenapp, Das Indienbild deutscher Denker, 1960; Wilhelm Halbfass, Indien und Europa, 1981 und V. Stache-Rosen, revised by A. Stache-Weiske, German Indologists, ²1990. Von vielen Einzeluntersuchungen heben wir hervor: Franz Babinger, Othmar Frank (1770–1840), in: „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ 1959, Bd. 22/1, S. 77–123. Die Glasenapp-Stiftung förderte den Nachdruck der „Kleinen Schriften“ von Wilhelm Geiger (1973), Paul Thieme (1984 u. 1996), Hanns Oertel (1993), Rudolf v. Roth (1994), Julius Jolly (2001) und Lucian Scherman (2001).

Der Autor lehrte von 1963 bis 1998 Indologie und Tibetologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

